

kommunistisches Lernen

Eine Reaktion auf „dissonanzen der klärung“

Lieber Christian Geissler!

Wir wollen nun endlich auch einen Versuch machen, auf die „Dissonanzen der Klärung“ zu antworten. Um sie nicht länger als einzelne, abgerissene Mißtöne stehenzulassen, die vorerst weitgehend ohne Resonanz geblieben sind.

Mißtöne, die diese fehlende Resonanz aber auch selbst mitverursacht haben.

Wir sehen in deinem Text sehr viele Überlegungen, die uns wichtig scheinen. Fragen, deren Diskussion jetzt für uns alle vorrangig ist und die Du an einigen Stellen sehr genau und differenziert entwerdest. So daß Dein Text für unser gemeinsames Erkämpfen der nächsten Schritte sehr wichtig und vorantreibend sein könnte.

Könnte. Denn so ist er das nicht.

Ein erster impulsiver Kommentar hat sich bei genauerer Auseinandersetzung auch in zunehmendem Maß als treffend herausgestellt: Was Geissler so gut mit den Händen aufbaut, schmeißt er im nächsten Moment mit dem Arsch wieder um. (Trotzdem: Wir würden gerne gemeinsam mit Dir Holz machen!) Ein zentraler Punkt Deiner Kritik ist, daß die gemeinsame Diskussion auch wirklich Offenheit und wirklich gemeinsames Suchen erfordert. Es nicht möglich sei, die Notwendigkeit gemeinsamer Überlegung zu formulieren und gleichzeitig die Praxis, die es zu diskutieren und gemeinsam zu entwickeln gilt, schon umzusetzen. Das signalisierte Festhalten an der eigenen Vorstellung würde der Suche nach Diskussion zur gemeinsamen Weiterentwicklung widersprechen. Du selbst reproduzierst aber nicht nur genau diese von Dir kritisierte Vorgehensweise, Du gehst sogar noch einen Schritt weiter: Du signalisierst nicht nur das Festhalten an Deiner eigenen schon vorher bestehenden Vorstellung, sondern machst zur Vorbedingung für die gemeinsame Auseinandersetzung, daß diese Vorstellung geteilt wird. Ultimativ. Wer sich nicht Deiner Vorgabe von „Diagnose“ anschließt, das heißt Deiner Ablehnung bestimmter praktischer Vorstellungen, mit der/dem gibt es für Dich nichts mehr zu diskutieren.

Wohl gemerkt: Wir bestreiten hier weder Dein Recht/Deine Pflicht zu solcher Kritik, noch kritisieren wir hier Deine Vorstellung von Politik. Darum geht es (jetzt) nicht. Wir kritisieren aber, daß Du etwas, was Deiner Meinung nach eines der vorläufigen Ergebnisse der Diskussion sein sollte, als Vorbedingung eintragst.

Diese Dissonanz ist es, dazu noch in ihrer ultimativen Form, die diese Ausein-

dersetzung mit den vielen wichtigen und produktiven Überlegungen völlig überlagert.

Diese ultimative Dissonanz kann nur für sich allein so stehenbleiben — oder selbst übertönt werden. Aus ihr kann sich kein Fluß, keine Kadenz, kein Suchen, keine Improvisation entwickeln. Und wären wir noch so virtuos und frei, hätten wir die besten Instrumente. Aus diesem Schlußakkord macht selbst Charlie Parker keinen Bebop mehr. Deshalb fehlt die Resonanz. Das einzige, was passiert: Die einen rufen „Zugabe“, die anderen gehen gleich.

In dieser Zuspitzung, auf die Du es treibst, schreit es ja geradezu nach der entsprechenden Entgegnung: 20 Jahre Kampf müßten deshalb beendet werden, weil wir immer weniger geworden seien? Läßt sich nicht mit demselben Recht fordern, jede Form von Diagnose und Aufklärung und Massenarbeit zu beenden, damit sind wir schließlich auch und erst recht nur immer weniger geworden? (Die Konstruktion eines solchen Gegensatzes stammt jetzt von Dir. Wir denken, es geht darum, dies Gegensätzliche zu überwinden!) Deine ultimative Rangehensweise transportiert noch eine Reihe weiterer Unterstellungen, die zu ebensolchen Retourkutschen provozieren. Es klingt ja geradezu, als seiest Du durch die „überreife“ Entscheidung Anderer daran gehindert worden, und mit Dir die vielen Anderen im Land, die langsameren, richtigeren (?) Entschlüsse zu fassen und in die Tat umzusetzen. Als wäre die Beendigung der Arbeit von Anderen die Voraussetzung dafür, daß Deine Vorstellungen ihre Sprengkraft entfalten könnten. — Gut, das sind lediglich polemische Retourkutschen, es geht selbstverständlich darum, diese Ebene schnellstmöglich hinter uns zu lassen. Nachdem sie erkannt ist. Das gilt für uns genauso wie für Dich.

Aber diese Schwierigkeiten waren vorzusehen. Wo war bei diesem Unterton Dein sonst so wertvoller und scharfer dialektischer Verstand? (Das ist keine Polemik, sondern bitter ernst gemeint. Kamalatta ist wertvoll.) Wir alle stehen vor unbeantworteten Fragen und vor neuen Herausforderungen. Es gibt eine lange Geschichte von Klassenkämpfen. Mit Erfahrungen. Aus allen Erfahrungen gilt es zu lernen. In jeder Weiterentwicklung des Kampfes sind wichtige Momente der vorherigen Entwicklungen aufgenommen bzw. aufzunehmen und entsprechend zu transformieren. Was jetzt anliegt, ist also nicht eine völlig neu zu erstellende Diagnose, sondern Reflexion und Weiterent-

wicklung der existentiellen Erfahrungen, die in den letzten 20 Jahren Kampf gewonnen wurden. Wo es selbstverständlich keine stumpfe und sprachlose Wiederholung geben kann, genausowenig wie das Verwerfen und eine Suche nach völlig neuen Schritten und Möglichkeiten. Jeder Schritt kommt aus einer festen Grundlage. Oder willst Du in die Luft springen und von da aus gehen?

Zu dieser notwendigen Reflexion und Weiterentwicklung könnten viele der in den Dissonanzen aufgeworfenen Fragen beitragen — würde die Auseinandersetzung mit ihnen nicht zuallererst auf die Gretchenfrage stoßen: „Wie hältst Du es: Aufhören oder Weitermachen?“ Sowas kann in jeder Situation nur nach hinten losgehen. In unserer jetzigen schwierigen also ganz besonders. Diese unsinnige Gegenüberstellung von sturem und sprachlosem Festhalten oder alles ganz neu und ganz anders machen — die Du so absolut vielleicht nicht meinst, sie aber doch so herstellt — war doch das Problem, das der Mobilisierung zum Streik im letzten Jahr zugrunde lag und letztlich ihre Grenzen ausgemacht hat. Der Punkt, warum die Mobilisierung keine eigene Initiativkraft entfalten konnte, sondern die von niemand erwartete Breite eigene Vorstellungen zunächst überrollt hat. Wo „Breite“ und „Schärfe“ plötzlich in einen Widerspruch gerieten, aus der Furcht, bisher vorhandene Praxisvorstellungen könnten die Breite zerstören. Wodurch vielfach die Situation entstand, den wachsenden Vereinnahmungsversuchen durch reformistische Kräfte zunächst ausgeliefert zu sein und schließlich doch nur durch — dann unvermittelt — scharfe Abgrenzung gegenüber treten zu können. Angesichts der in dieser Situation unerwarteten und ganz neuen Anforderungen auch erstmalig unausweichliche Schwierigkeiten. Die aber da zur Fußangel wurden, wo die neuen und mit euphorischen Hoffnungen verbundenen Ansätze in grundsätzlichen Widerspruch zu allem gesetzt wurden, was die bisherigen Vorstellungen gekennzeichnet hat und damit tendenziell als „alt“, sprich als überholt und deshalb zu verwerfen verstanden wurde.

Die darin angelegten Schwierigkeiten wirken bis jetzt fort, weil den hohen Erwartungen in der Mobilisierung mit der anschließenden Ernüchterung auch ein weitgreifender Rückzug gefolgt ist, eine Diskussion und gemeinsame Aufarbeitung dieser Erfahrungen noch nicht wirklich stattgefunden hat. So stellt sich jedenfalls die Situation für uns dar. Und deshalb scheint es uns jetzt erstmalig zwangsläufig, daß die Dissonanzen jetzt von der

„Alles-Neu“-Position als Zugabe konsumiert werden, während die als „alt“ Verschiedenen lieber gleich gehen. Erst eine schon bestehende Auseinandersetzung und Aufarbeitung wäre die Grundlage, auf der viele der von Dir gestellten Fragen in gemeinsamer und am Ziel orientierter Diskussion aufgegriffen werden könnten.

Dahin wollen wir natürlich so schnell wie möglich kommen. Wir hoffen deshalb, daß wir all diese Schwierigkeiten mit dieser bruchstückhaften Thematisierung zumindest soweit offengelegt haben, daß sie die dringend notwendige gemeinsame Auseinandersetzung nicht weiter blockieren. In diesem Sinn soll das nur eine erste Reaktion sein, der weitere folgen müssen. Weitere Reaktionen, in denen dann auch eine Klärung inhaltlicher Vorstellungen stattfinden kann. Wir vermuten hinter Deinem undialektisch-mißtönendem Wende-Ultimatum tieferliegende inhaltliche Differenzen, die in den Dissonanzen selbst nicht offen zur Sprache kommen. Genauer: Wir halten die Eckpunkte, aus denen Du Deine Überlegungen entwickelst, für falsch — zumindest für sehr verkürzt und deshalb zwangsläufig die Irre führend. Wir können das hier aber für die weitere Diskussion nur in ersten Hinweisen sehr kurz anreißen.

Du schreibst, Du kanntest „obengesteuerte ferngelenkte parteiarbeit / den unsinn der gewaltlosigkeit / die vorsicht der feigheit / klassenfeindschaft verzagt / den haß ohne hand (...) das war unser reden und schreiben / jetzt heute noch / hat ulrike gesagt und getan / ich aber habe den armel gezerrt / erklär mir erklär dir / genau den boden das gelände den raum / der schritte / die du jetzt laufen willst / die ich schon lauf / was lockt / was trägt uns / was lauert / was fängt uns ein? / aber da war sie schon fort“.

Bei dieser Darstellung fehlt aber Wesentliches. Wären 20 Jahre bewaffneter Kampf tatsächlich nur der Versuch gewesen, den „unsinn der gewaltlosigkeit“ als Mangel der Parteiarbeit zu überwinden, dem „haß“ die „hand“ zu schaffen, dann wäre allerdings Dein Schluß ganz folgerichtig: „so weit sind wir noch nicht“, daß das System vor dem vollständigen Einbruch steht, „also werden wir lernen / und ihr kommt dazu / genossinnen und genossen / und lernst mit uns mit / und laßt mal knarre und sprengzeug / wohlverpackt unauffindbar / viele geräte sind wertvoll / das stubbensprengen kommt immer ganz zuletzt / nach dem kahlschlag / der arbeit von vielen“.

Nur: Das ist ein Verständnis von Arbeitsteilung, das vielleicht der Periode der sog. 2. industriellen Revolution angemessen war, auch eines, das Lenin zum Sieg der Oktoberrevolution nutzen konnte (ob darin schon Wurzeln der inneren Grenzen und Schwächen des sog. Realsozialismus lagen, wird uns noch länger als Frage beschäftigen müssen), das aber wesentliche Entwicklungen des Imperialismus übersieht und der heutigen Situation nicht gerecht werden kann. Dein Plädoyer für Flexibilität und Wendigkeit wird deshalb zur Forderung nach Umkehr. Nicht die Fragen, die Du aufwirfst, aber die Antworten, die Du schon setzt, sind letztlich Nostalgie statt kommunistisches

Lernen gegen den Klassenfeind. Gegen das Argument der Veränderung der herrschenden Gewalt, die von Marcuse zum Beispiel mit dem Begriff der „Eindimensionalität“ bezeichnet wurde, weil sie die herrschende Unterdrückung mit dem Schleier der Endgültigkeit und Unveränderbarkeit versieht, die folglich auch veränderte Kampfformen erfordert, nämlich solche, die diesen Schleier lüften, wendest Du ein: „die kenntnis / von der abschaffbarkeit der ausbeuter / von der revolutionären selbstaneignungsarbeit der produzenten / dies / unser leben / deren tod / machbar / das / dachte ich immer / und denk ich auch jetzt / eröffnet / als unausrottbare freude / eines jeden kommunistenleben / einer jeden kommunistinnenleben / mitten im gewöhnlichen gewühl / nicht plötzlich im vorhangusch / denn da ist gar kein vorhang! / ihre macht ist mir / (auschwitz ausgenommen) / ich bin im faschismus aufgewachsen / kein geheimnis / mystisch noch nie / nur eine gemeinheit / praktisch“.

So wie Du es schreibst, hast Du ja recht — prima! Aber statt Wortschmützel gegen solche aus dem Zusammenhang gerissenen oder verkürzten Metaphern auszufechten, sollten wir doch überlegen, was es eigentlich heißt, wenn Du (einige Seiten davor) vom „dorfjunge honken / sechzehn / arbeitersohn“ schreibst: „das volk gegen kommunisten / luxemburg baader / ghaddafi / egal / nur zu / putz ihn weg! / das weiß honken / weiß nichts / will killen / kaut / weiß aus der glotze / wies zuckt wenns wen trifft / will zucken lassen / will zuckerzuckenguckenkaufen / honken ist

zeuge für den verrat / täglich an menschen / für täglich die menschenvernichtungsarbeit / der medien / ich meine / wörtlich / vernichtung / wirklich massenvernichtung / ökonomisch nützlich dem pack / grad nicht mehr menschenhaar jetzt / für den u-bootebau / grad menschenhirn jetzt / für den mehrwert / kindergerheim / über die kinder kommt diese zerstörung / täglich / in unsere küche / ich kann es sehen / ich höre es schreien / es ist der horror / und sehen wir hinter den armen augen / der kinder frei das lächeln der fänger / der mörder“. Da hast Du nämlich auch recht. Vermutlich auch bei der Rechnung, daß den „henkungen endlich aller gefangenen terroristen“ von den 60 Millionen „siebenundfünfzig millionen und / neunhundertdreiundneunzig tausend und / neunhundertfünfzig / einig recht frei / einfach der rest“ „leidenschaftslos gern“ zusähen. Liegt nicht da eigentlich die Schwierigkeit bei der Frage, „wie kriegen wir unsere richtigkeiten / rüber zu dem vom zoll?“

Es gibt eben doch noch mehr als von Dir so scharfsichtig entlarvte Gewaltmythifikationen und/oder die arbeitsteilige Militärfraktion, die „hand“ für den „haß“. „solange wir dem klassenfeind nicht ein gefährlicher gegner sind, sind wir uns selbst und unserer sache der gefährlichste feind (das war ich noch auf dem legienplatz in hamburg 1962)“. Danach kamen aber noch andere wichtige Überlegungen, die das für Metropolenbedingungen konkretisiert haben und die zur Grundlage für die Weiterentwicklung

revolutionärer Politik wurden, zum Beispiel: „Diese allgemeinen Überlegungen richten sich gegen das Argument, die direkte Aktion isoliere die APO nur von der Bevölkerung und passe sich taktisch zu wenig an deren Bewußtsein an. Sieht man davon ab, daß die taktische Anpassung ans falsche Bewußtsein dieses noch nie verändert, aber fast immer die revolutionären Prinzipien über Bord geworfen hat, so falsifiziert sich dieses Argument an seinem eigenen Erfolgskriterium. Die stille Aufklärung, auf die es unausgesprochen rekurriert, war in den fünfziger und zu Beginn der sechziger Jahre ein Fehlschlag. Erst die radikalen und provokativen, Widersprüche in der Bevölkerung aufweisenden Aktionen der außerparlamentarischen Bewegung haben eine massive Opposition bilden können. Sie haben sich nicht an die abstrakt statistische grosse Bevölkerung schlechthin gewandt, sondern an die spezifischen Gruppen, deren Bewußtsein noch offener ist als das manipulativ verschlossene der apathisierten Massen. ... Sich aber einen revolutionären Aufklärungsprozeß vorzustellen, der harmonistisch verlaufen könnte, wäre naiv und würde die Widersprüche, die es aufzudecken gilt, nur zudecken.“ (Das war Hans-Jürgen Krahl, Über Reform und Revolution, 1968).

Ein Hinweis auf das, was Du vergißt bei der Darstellung des von Dir als „über-eilt“ empfundenen Aufbruchs.

Das sehen wir schon eher als Hintergrund, auf dem wir die Erfahrungen der letzten 20 Jahre reflektieren und weiterentwickeln können, als die schematische Vorstellung von Parteiarbeit, die gewaltlos verzagt, sich deshalb selbst gefährlich ist, und der Militärfraktion, die zwar deshalb nötig, für deren Einsatz es dann aber doch noch zu früh sei, siehe den Bewußtseinsstand des Enkels vom Zoll, für den wiederum die Parteiarbeit zuständig ist ... Ein auswegloses Dilemma.

Wie lassen sich Widersprüche aufreißen gegen den Brei, den Medienkill, den „verrat der verkauften / bis hin ins reglose starren“?

Du hast ja recht, „nirgend die totalität“ (in dem Sinn, wie Du diesen Begriff offenbar unbedingt verstehen willst), es gibt immer den Riß, den Griff für die Hand.

Aber statt sich da festzubeißen: Die Frage heißt doch, wo läuft er lang, wie machen wir ihn scharf, wie greifen wir rein, wie reißen wir ihn spürbar und sichtbar auf, „in vielen formen / kriegsformen / ja / aber gemeinsam“. Eben: Nicht nur eine „hand“-Fraktion, die Du mal notwendig fandest und der Du den Job zudelegieren wolltest, um jetzt festzustellen, daß diese Arbeitsteilung doch nicht geht. Die Unterschiedlichkeit der Formen hat eine andere Bestimmung.

Es würde also auch für den Anfang völlig genügen, die Fragen auch wirklich ernst zu nehmen, die Du entwickelst, um eine gemeinsame Diskussion aufzubauen. Anstatt, wie Du es tust, diese von Dir selbst aufgeworfenen Fragen zu übersehen im Eifer des Kampfes gegen die „falsche Linie“. (Dann kommen wir vielleicht wirklich mal dazu, gemeinsam zu sägen, hacken, stapeln, klar und solide und mit eingespielten handreichungen!)

Kämpferische und solidarische Grüße von Michi, Ali und Bernhard